

Hefte aus Burgscheidungen

---

Günter Wirth

## **Ein Katholik als Kämpfer für das republikanische Spanien**

**Dr. Albert Gerhard Müller —  
Stifter-Forscher, Antifaschist, Interbrigadist**



202

---

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes  
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Hefte aus Burgscheidungen

---

Günter Wirth

**Ein Katholik als Kämpfer für  
das republikanische Spanien**

**Dr. Albert Gerhard Müller –  
Stifter-Forscher, Antifaschist, Interbrigadist**

1976

---

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes  
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

1976 boten der 40. Jahrestag des Sieges der Volksfront in Spanien, des Putsches von General Franco, der Intervention des deutschen und italienischen Faschismus und nicht zuletzt der 40. Jahrestag der Formierung der Internationalen Brigaden Anlaß genug, die historische Bedeutung dieser Vorgänge ins Gedächtnis zurückzurufen und die Konsequenzen hieraus für den antiimperialistischen und den antifaschistischen Kampf in unserer Zeit zu ziehen.

In seiner Rede zum 40. Jahrestag der Formierung der Internationalen Brigaden am 31. Oktober 1976 an dem von Fritz Cremer gestalteten Denkmal in Berlin sagte Prof. Kurt Hager, Mitglied des Politbüros und Sekretär des Zentralkomitees der SED, selbst Kämpfer in den Reihen der Internationalen Brigaden:

„Ja, in Spanien ging es in jenen Jahren um die Freiheit und den Frieden in der ganzen Welt. Das spanische Volk hatte in den Februarwahlen von 1936 der Volksfront aus Kommunisten, Sozialisten und linken Republikanern zu einem gewaltigen Wahlsieg verholfen, aus dem ein demokratisch gewähltes Parlament und eine von diesem Parlament gewählte legitime Regierung hervorgingen.

Doch das war nicht im Sinne der Bankiers, der Großgrundbesitzer und der reaktionären Offiziere. Es war auch nicht im Sinne des deutschen und italienischen Faschismus.

Immer, wenn das Volk seine wahre Demokratie verwirklicht und wenn es beginnt, die heiligen Güter des kapitalistischen Profits und des Großgrundbesitzes anzutasten, scheuen die Kräfte der Reaktion und des Imperialismus vor nichts zurück, um diese Demokratie zu vernichten.

So war es vor 40 Jahren in Spanien, und so war es in Chile, als die faschistische Pinochet-Clique, unterstützt von den amerikanischen Imperialisten, die Regierung der Unidad Popular stürzte, den Präsidenten der Republik, Salvador Allende, ermordete und ihr Blutregime errichtete.

Der Putsch Francos und anderer verräterischer Generale gegen die spanische Republik wäre in wenigen Tagen vollständig am Widerstand des Volkes gescheitert.

Doch da lief das Unternehmen Feuerzauber an, nämlich die militärische Intervention des Hitlerfaschismus zugunsten der

Putschisten, der bald die Intervention des faschistischen Italiens folgte.

Hitler und Mussolini lieferten Franco Flugzeuge und Waffen aller Art und schickten schließlich die faschistische Legion Condor und andere Verbände gegen die spanische Republik.

Gleichzeitig verhinderten die Westmächte durch die sogenannte Nichteinmischungspolitik, daß die gewählte Regierung der spanischen Republik Waffen zur Ausrüstung der Volksarmee beschaffen konnte.

Die einzige Großmacht, die die faschistische Intervention in Spanien anprangerte, das infame Spiel der Nichteinmischungspolitik entlarvte und der spanischen Republik aktive Hilfe leistete, war die Sowjetunion.

Gleichzeitig beschwor Prof. Hager — im Rückblick auf die Zeit vor 40 Jahren und im Blick auf die Gegenwart — die internationale Solidarität:

„Vor 40 Jahren entstand das Lied, in dem es heißt: ‚Spaniens Brüder stehen auf den Barrikaden, unsere Brüder sind Bauer und Prolet, vorwärts, Internationale Brigaden, hoch die Fahne der Solidarität.‘ Die Fahne der Solidarität — das ist und bleibt unsere Fahne.“

\*

Es ist gut bekannt, welche Rolle die Auseinandersetzungen in Spanien Mitte der dreißiger Jahre gerade auch in der politischen Bewußtseinsbildung im Katholizismus gespielt haben. Antifaschistische, antichauvinistische und republikanische Kräfte im spanischen Katholizismus selbst — für sie mögen hier nur der Name des großen Dichters Bergamin und die patriotischen baskischen Priester genannt werden; katholische Priester, Kulturschaffende und Werktätige in anderen Ländern, die sich mit den Kräften des Fortschritts in Spanien solidarisierten — für sie möge hier nur der Name des französischen Dichters Bernanos stehen: sie alle legten Zeugnis dafür ab, was die Klassenausinandersetzungen in Spanien für sie bedeuteten.

Bisher ist wenig untersucht worden, welche Bedeutung diese Vorgänge in der Bewußtseinsbildung unter den deutschen Katholiken gehabt haben. Dies ist auch gar nicht zufällig: Der offizielle deutsche Katholizismus, also der den Enzykliken „Quadragesimo anno“ und „Divini redemptoris“ folgende Klerus, sah im spanischen Bürgerkrieg natürlich die „Chance“, daß die in Spanien praktizierte Konvergenz von

Katholizismus und Faschismus auch Rückwirkungen auf den Herrschaftsbereich des deutschen Faschismus haben könnte. Diejenigen, die von vornherein für die antifaschistischen Kräfte eingetreten wären, saßen zu dieser Zeit bereits im Zuchthaus, wie Dr. Maria Grollmuß, Dr. J. C. Rossaint und andere.

Infolgedessen wird die Analyse der Rolle der Klassenausinandersetzungen in Spanien für die politische Bewußtseinsbildung im deutschen Katholizismus auf die — wenigen — Kräfte der katholischen Emigration auszudehnen sein. Diese Analyse wird allerdings dadurch erschwert, daß die meisten katholischen Emigranten schon damals ihren Antinazismus mit Antibolschewismus verbanden (etwa Friedrich Muckermann SJ in seiner Zeitschrift „Der deutsche Weg“) oder später Antibolschewisten wurden, wie Hubertus Prinz zu Löwenstein, der 1938 in Zürich sein Buch „Als Katholik im republikanischen Spanien“ publizierte und dort immerhin (auf S. 51) noch mitzuteilen gewußt hatte:

„In Codo war bis auf Ruinen, an die wir nun schon gewöhnt waren, nicht viel zu sehen. Als wir den Ort wieder verlassen wollten, traf ich auf einen Soldaten, der mich deutsch ansprach. Es stellte sich heraus, daß wir einander gekannt hatten, als wir beide Studenten an der Hamburger Universität waren. Er war Katholik und hatte sich der republikanischen Armee angeschlossen, weil auch er Faschismus und Katholizismus für unvereinbar hielt. Erst vor wenigen Monaten hatte er Deutschland verlassen — als er erfuhr, daß man ihn und einige seiner Freunde nach Spanien senden wolle, um für die Rebellen zu kämpfen. Nach großen Abenteuern hatte er republikanisches Gebiet erreicht, und erzählte mir, daß viele junge Deutsche — darunter mancher Katholik — aus ähnlichen Gründen hierher gekommen seien.“

Es mag an dieser Stelle noch ergänzend hinzugefügt werden, daß der Prinz zu Löwenstein auch Zeugnis davon ablegte, welchen Anteil baskische Katholiken an der Verteidigung Madrids hatten:

„Diese baskischen Katholiken an der Front von Madrid kämpfen mit Kameraden im gleichen Schützengraben, die manchmal ganz andere Überzeugungen haben. Und nirgends könnte man besseres Verständnis und größere Einmütigkeit finden.“

\*

Im Verfolg der weiteren Nachforschungen auf diesem Gebiet wird man eine bedeutungsvolle Entdeckung machen: Es hat

einen deutschen Katholiken gegeben, der sich im Kampf für das republikanische Spanien einen Namen gemacht hat und der als 34-jähriger am 8. Januar 1937 in der Schlacht vor Madrid als stellvertretender Kompanieführer des Thälmann-Bataillons gefallen ist.

In seinem Buch „Die deutsche antifaschistische Widerstandsbewegung 1933–1939“ (Dietz Verlag, Berlin 1974, S. 175) hat Klaus M a m m a c h geschrieben:

„In erbitterten Schlachten bei Madrid, Guadalajara, Brunete, Belchite und Teruel, am Manzanares, Jarama und Ebro bewährten sich auch die deutschen Interbrigadisten. Sie zeichneten sich durch Mut und eiserne Disziplin aus und vollbrachten wahre Heldentaten im Kampf gegen die faschistische Übermacht. 3000 fielen im Kampf, unter ihnen der kommunistische Politikkommissar Hans Beimler, der kommunistische Bataillonspartei sekretär Artur Becker, der sozialdemokratische Kompanieführer Otto Jürgensen, der parteilose katholische stellvertretende Kompanieführer Dr. Albert Müller.“

Analog äußerte sich ein führender Vertreter der VVN – Bund der Antifaschisten in der BRD, Willi Höhn, Sprecher der ehemaligen Spanienfreiwilligen in der BRD, der in der „Deutschen Volkszeitung“, Düsseldorf, vom 15. Juli 1976 festhielt:

„In den Schützengräben vor Madrid und am Ebro fielen der ehemalige kommunistische Reichstagsabgeordnete, Politikkommissar Hans Beimler, der deutsche Sozialdemokrat Otto Jürgensen, Kompanieführer im Bataillon ‚12. Februar‘, der katholische Theologe Dr. Albert Müller, stellvertretender Kompaniechef im Thälmann-Bataillon. In offener Feldschlacht gegen die Legion Condor und ihre spanischen und italienischen Verbündeten legten sie Zeugnis von der Existenz eines anderen, eines besseren Deutschland ab, handelten sie als echte Patrioten ihres Landes.“

Schließlich sei hier angeführt, was Oberst Prof. Dr. habil. Horst Kühne von der Militärakademie „Friedrich Engels“, Dresden, am 30./31. Oktober 1976 im „Neuen Deutschland“ schrieb:

„3000 deutsche Freiwillige der Freiheit fanden den Helden Tod. In Spanien kämpften und fielen ein ehemaliger Reichstagsabgeordneter der KPD, Kommissar Hans Beimler, der deutsche Sozialdemokrat Otto Jürgensen, Kompanieführer im Bataillon ‚12. Februar‘, Dr. Albert Müller, stellvertretender Kompanieführer im ‚Thälmannbataillon‘, der aus Kreisen katholischer Antifaschisten kam. Sie gaben ihr Leben für das

gleiche Ziel, für die Zukunft der Menschheit, für Frieden und Freiheit, für sozialen Fortschritt und Humanität.“

\*

Wie war der Weg, der Albert Gerhard Müller nach Spanien, in den Kampf für die Sache des Fortschritts führte?

Der Auszug aus dem Taufbuche des katholischen Pfarramtes St. Martin in Rheinbach besagt, daß Albert Gerhard Müller am 25. April 1903 in Rheinbach geboren und am 29. April 1903 getauft wurde. Im Verlaufe seiner Promotion hat Müller selbst seinen Lebenslauf formuliert (Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn, wo er vom 3. Mai 1923 bis zum 13. Oktober 1927 immatrikuliert war):

„Verfasser dieser Arbeit, Albert Gerhard Müller, Sohn des Kleinrentners Albert Müller, katholischer Konfession, wurde am 25. April 1903 zu Rheinbach geboren. Er absolvierte Ostern 1922 das Städtische Gymnasium zu Bonn, studierte dann an den Universitäten Bonn und Köln Philosophie und Theologie, legte im Sommer 1926 die theologische Abschlußprüfung und am 27. Juli 1927 die philosophische Doktorprüfung ab. Seine Professoren waren: die Theologen A. Ehrhardt, R. Guardini, A. Radermacher und F. Tillmann, die Philosophen A. Dyroff, Wentscher und Max Scheler, die Literaturhistoriker Ernst Bertram, P. Hankamer und Oskar Walzel, die Kunsthistoriker P. Clemen und Wilh. Worringer.“

Sieht man sich die Liste der Professoren durch, bei denen Müller studierte, so findet man in ihr einige der bedeutendsten bürgerlichen Gelehrten seiner Zeit: Hankamer und Walzel, Worringer und Bertram (der widersprüchliche Freund Thomas Manns), vor allem aber Scheler und Guardini. Er hatte also die Möglichkeit, die Kenntnisse, die eine Universität damals darbot, auf höchstem Niveau vermittelt zu erhalten.

Aus seiner Kindheit und Jugendzeit wissen wir, daß er mit besonderer Anhänglichkeit seiner Mutter, Klara Müller geb. Zahn, verbunden war. Ihrem Einfluß und dem der katholischen Jugendbewegung wird es auch zugeschrieben, daß Müller Theologie studierte.

In der katholischen Jugendbewegung gehörte Müller zu der Strömung, die um die Erneuerung der Kirche und um die Gestaltung eines neuen Verhältnisses der Kirche zur Welt rang: zum Quickborn, dessen spirituelles Zentrum die Burg Rothenfels und dessen überragender Inspirator Romano Guardini war. „Den Staub der Gewohnheiten abstreifen“ – auf

diese Formel war die Haltung Guardinis und des Quickborn zu bringen. Es ist kein Zweifel, daß im Grunde alle bekannten katholischen Antifaschisten in irgendeiner Weise von Guardini beeinflusst worden sind — es seien hier nur Reinhold Schneider, Klara-Marie Faßbinder und Walter Dirks genannt, vor allem aber Hermann Hoffmann, der vor einigen Jahren in Leipzig verstorbene angesehene katholische Priester, und der noch heute in Leipzig lebende und wirkende Dr. Werner Becker.

Werner Becker ist einer der wenigen, die Müller noch persönlich gekannt haben, von den Studien in Köln und von gemeinsamen Aufenthalten in Paris her, und der Leipziger Priester erinnert sich noch heute genau an die intellektuelle Schärfe, die geistige Wachheit Albert Gerhard Müllers; nicht zuletzt erinnert er sich daran, daß er als Redakteur des Quickborn-Organs „Schildgenossen“ (Heft 5 des neunten Jahrgangs — Oktober 1929) einen Aufsatz Müllers über die „Bedeutung des Adels bei Adalbert Stifter“ abgedruckt hat.

Was Müllers Frankreich-Aufenthalt betrifft, so müssen ihn dort einerseits die Tendenzen der Erneuerung im Katholizismus, die im französischen theologischen Milieu besonders tief ausgeprägt waren, interessiert haben — insbesondere wird von einem Einfluß von Jacques Maritain auf ihn wie auf viele andere Linkskatholiken gesprochen (darunter etwa auch auf den heute in Prag lebenden Stifter-Forscher und Denkmalpfleger Prof. Dr. Hugo Rokyta). Andererseits scheinen ihn künstlerische Eindrücke tief geprägt zu haben.

Der erste Aufsatz, der uns von Müller bekannt ist, behandelt das Thema „Chorische Spiele in alter und neuer Zeit“; er wurde zuerst in den „Blättern für Laien- und Jugendspieler“ (2. Heft, 2. Jahrgang) im Verlag des (katholischen) Bühnenvolksbundes, Berlin, abgedruckt und von dem katholischen Studentenblatt „Der Weg“ (1926/27, Heft 3) nachgedruckt. Nach einigen Berichten soll Müller während seiner Studentenzeit als Statist bei Louise Dumont am Düsseldorfer Schauspielhaus mitgewirkt haben. Was den Bühnenvolksbund betrifft, so war dessen Generalsekretär der vor allem nach dem zweiten Weltkrieg bekannt gewordene katholische Publizist Wilhelm Karl Gerst.

Im Sommer 1927 promovierte Müller, und zwar über das Thema „Weltanschauung und Pädagogik Adalbert Stifters“. Erster Referent war Prof. Adolf Dyroff, der damals als führender katholischer Philosoph galt und sich selbst als „kritischen Realisten“ bezeichnete. Die Dissertation wurde 1930 in Kommission bei Friedrich Cohen in Bonn herausgegeben.

Nach Verlassen der Universität Bonn ist Müller 1928 nach Berlin übersiedelt, wo er (was noch nicht verifiziert werden konnte) journalistisch tätig war und sich insbesondere mit kunstwissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte. Er war damals eng mit Dr. Paul Wescher befreundet, der (nach Auskunft der Staatlichen Museen zu Berlin) von 1928 bis 1934 wissenschaftliche Arbeiten (Katalog des Kupferstichkabinetts, Katalog der deutschen Inkunabeln usw.) für die Staatlichen Museen ausführte.

1930 übersiedelte Müller nach Hamburg, wo er am 23. April Fräulein Elisabeth Schneider heiratete. Auch hier war er publizistisch tätig und war beispielsweise mit dem Regisseur G. W. Pabst bekannt. 1931/32 übernahm er, ohne seinen Hamburger Wohnsitz aufzugeben, eine Tätigkeit als Lehrer an einem katholischen Gymnasium in Münster. Es war nun aber diese Zeit, in der eine Zäsur in der Entwicklung Dr. Albert Gerhard Müllers aufbrach; sie ließ ihn die bisher verfolgten Wege eines gewiß weltauftgeschlossenen, aber durchaus in traditionellen Bahnen denkenden katholischen Intellektuellen verlassen.

Doch ehe wir die wenigen bisher bekannten Markierungen des neuen Weges angeben, soll eine Analyse der literarischen Dokumente Müllers zeigen, inwiefern diese den traditionellen Bahnen verpflichtet waren, und zugleich soll (mit aller Vorsicht) versucht werden, herauszufinden, wo sich in diesen literarischen Dokumenten Ansätze des Neuen ergaben.

Der schon erwähnte Aufsatz über chorische Spiele in alter und neuer Zeit besticht durch eine glänzende Kenntnis der Literatur: Die antiken Tragödien sind dem Autor ebenso gegenwärtig wie die indischen Dramen, Livius Andronicus wie Corneille und Racine, die mittelalterlichen Passionsspiele gleichermaßen wie Calderóns „Autos sacramentales“ und Fiestas, Gryphius wie der Niederländer Joost van den Vondel, Shakespeare und die klassische deutsche Dramatik wie die des 19. Jahrhunderts, ästhetische Schriften von A. W. Schlegel wie die von Nietzsche, deutsche Nachdichtungen der antiken Tragödien durch Johannes Tralow, Werfel und Hasenclever ebenso wie die Adaptionen der mittelalterlichen Passionsspiele durch Hofmannsthal, A. J. Lippl und K. Niessen und wie die zeitgenössische Dramatik und Regiekunst (Reinhardt) der zwanziger Jahre. Die wenigen Bemerkungen, die Müller im Rahmen eines fünf Druckseiten umfassenden Aufsatzes je-

weils machen konnte, sind zwar knapp, erfassen aber immer den Kern der Problematik.

Was nun — über die intellektuelle Spannweite dieses Aufsatzes hinaus — die Position Müllers betrifft, so ergibt sich einerseits, daß für ihn (und mit dieser dezidierten Feststellung setzt seine Studie ein) „die antike Tragödie ewiges Vorbild chorischer Spiele bleibt“. Den Ursprung des „griechischen Chordramas“ finde man in den „eleusinischen Mysterien, dem liturgischen Wechselgesang zwischen Priester und Volk, den hier der Chor vertritt“. „Im Chor hat sich das individuelle Schicksal in Betrachtung und Mitleid zu einem allgemeinen, objektiven geweitet.“

Für den Katholiken Müller erwächst das chorische Spiel „erst im Mittelalter wieder aus der Einheit der Gesinnung und Empfindung des Volkes“. Er kann aber auch — die Grenze seiner Fragestellung nach dem Chordrama sprengend — die Einsicht formulieren: „Der Druck sozialer Not drängte stärker die Frage der Gemeinschaft auf, ließ überhaupt nach einer Periode des Gesellschaftsdramas, in dem eine Summe von Individuen lebte (Ibsen) die Gemeinschaft der Notleidenden bewußt werden. Was im politischen Leben durch den Sozialismus vertreten, fand seine Analogie im sozialen Drama des Naturalismus, wo Leid und Handlung bei einer Masse von Typen lag. Kennzeichnend für diese Art sind Hauptmanns ‚Weber‘, die als Stand, als Masse ‚Held‘ des Dramas sind.“

Hier zeigt sich denn auch, worum es Müller in diesem seinem Aufsatz ging: Er stellt Mitte der zwanziger Jahre — freilich sozial und klassenmäßig undifferenziert und historische Zäsuren wertneutral betrachtend — fest, die zeitgenössische soziale Not sei „nicht auf einen Stand, auf eine Klasse beschränkt“ geblieben: „Sie hat das ganze Volk erfaßt. Schreck und Schmerz des Weltkrieges und der Weltrevolution haben große Völkergruppen und Erdteile geschlagen. Aus dieser gemeinsamen Not, aus diesem allgemeinen, menschheitlichen Schicksal kann das Drama entstehen, in dem die Gemeinschaft der Geschlagenen im Chor sich vereint und in ihm die Stimme findet, die das ungeheure Maß von Leidenschaft ausdrücken kann, die den Einzelnen zerbrechen könnte. Im Chor erst, der das Volk repräsentiert, findet das gemeinsame Schicksal Raum und Stärke zur Darstellung.“

Es geht Müller — geistig und politisch — also um Gemeinschaft, die für ihn, sozial wie religiös, Gegenpol des schrankenlosen bürgerlichen Individualismus ist. Es geht ihm — kulturpolitisch und ästhetisch — um ein Theater, das solche Gemeinschaft repräsentiert, und er meint, dies im Chordrama

zu finden, wo der Chor mit dem Volk, mit der Gemeinschaft und zugleich mit dem Publikum identisch ist. Gemeinschaft im politisch-sozialen Raum soll durch das Gemeinschaftserlebnis des Chordramas sowohl repräsentiert wie entfaltet und gestärkt werden. Es kommt — sehr praktisch bedacht — hinzu, daß — so Müller — im Chordrama Berufs- und Laienschauspieler zusammenarbeiten können. Denn beim Chor liege der Schwerpunkt „nicht in der Mimik, sondern in der rhythmischen Bewegung im gemeinschaftlichen, chorischen Sprechen“.

Schließlich faßt Müller seine Überlegungen theologisch und heilsgeschichtlich zusammen: „Primär wird das Chordrama, wo es Ansätze zeigt, von der politisch sozialen Not gerufen.“ Aber dabei bleibe es nicht stehen: „Aus dem nüchtern-realen Wissen um die Dinge... strebt doch religiöse Sehnsucht nach dem Objektiven durch alle Skepsis, das Zeichen unserer Zeit...“ Gemeinschaft ist für Müller also letztlich bestimmt von „Heimweh nach Heiligkeit“, wie es „ein moderner Franzose“ genannt und Reinhard Johannes Sorge nachgesprochen habe.

Die Beschreibung dieser Position macht ziemlich genau deutlich, wie sehr sie vom Geist der Jugendbewegung im allgemeinen (neue Gemeinschaft des Volkes „über die Klassen Grenzen hinweg“) und vom Geist der katholischen Jugendbewegung im besonderen (religiöse Vertiefung, „Heiligung“ dieses Gemeinschaftsstrebens) bestimmt ist. Wir wissen damit auch, welche Lebendigkeit und welche Illusion zugleich in solcher Position investiert waren. Für jene, die sich in diesen Bewegungen engagiert hatten, war es die Frage, ob sie nach dem Zusammenbruch der Illusionen selbst scheiterten oder in die Saturiertheit flüchteten — oder aber, ob sie „das Objektive“ die „neue Gemeinschaft“ anderswo fanden.

Wenden wir uns Müllers Dissertation „Weltanschauung und Pädagogik Adalbert Stifters“ zu, und zwar in der Fassung, wie sie 1930 in Kommission bei Friedrich Cohen in Bonn erschien. (Tatsächlich ist die 1927 angenommene Dissertation im Verzeichnis der deutschen Hochschulschriften erst unter der Nr. U 31 1445 verzeichnet.)

Auch hier wird zunächst das intellektuelle Niveau dieser Arbeit hervorzuheben sein: genaue Kenntnis des Gesamtwerkes von Stifter, aber auch der biographischen Details; kritische Würdigung der Sekundärliteratur, und zwar sowohl der frühen des 19. Jahrhunderts als auch der zu Beginn des 20.

Jahrhunderts und der anschwellenden der zwanziger Jahre (was ja unter anderem damit zusammenhing, daß für die Identitätsfindung der österreichischen Nation die Traditionslinie Adalbert Stifters von zentraler Relevanz war, etwa bei Hermann Bahr). Müller war auch, was besonders zu unterstreichen ist, gegenwärtig, was in Prag über Stifter publiziert worden war.

Weiter wird man in der Charakterisierung des intellektuellen Radius dieser Arbeit hervorzuheben haben, wie sie das Werk Stifters auf das anderer Dichter bezieht (Grillparzer, Jean Paul, Hebbel), wie von ihr die aufklärerische Linie in der Erfassung von Geschichte und Literatur (Lessing und Herder, Gervinus und Hettner, Ricarda Huch) zur Geltung gebracht wird, wie schließlich theologische, philosophische und naturwissenschaftliche Fragestellungen berücksichtigt werden.

Die Arbeit umfaßt drei Teile, einen biographischen, einen zweiten, der Stifters Weltanschauung analysiert, einen dritten, der seine Pädagogik würdigt und in das Schlußwort „Stifter als ‚Erzieher unseres Volkes‘“ einmündet. Alle drei Teile sind aufeinander bezogen und stellen eine Einheit dar, was hinsichtlich des biographischen Ansatzes schon daraus hervorgeht, daß bereits von der Themenstellung her der „Entwicklungsgang seines Geistes“ beschrieben werden soll.

Die Grundlinie der Arbeit, die dann auch ausgezogen wird, wird mit den ersten Sätzen der Einleitung kräftig angesetzt: „Leben und Lehre, Mensch und Werk stehen in einer geheimnisvollen, inneren Beziehung zueinander. Sie können sich widersprechen, aber nie verleugnen. Das Erzeugte gibt immer Zeugnis vom Zeugenden. Erkenntnis ist zutiefst Bekenntnis. In selten klarer und lauterer Weise hat dies Adalbert Stifter in seinen Werken verwirklicht.“ (S. 1)

Müller unternimmt es dann, die konstitutiven Größen in Stifters geistiger Entwicklung zu benennen: konservatives Bauerntum, Katholizismus, das „Österreichisch-Katholische“ (S. 3 f.), seine intuitiv-anschauliche Grundhaltung, Sinnhaftigkeit und Sittlichkeit, Bezug von Naturgesetz und Sittengesetz, natürliche Religiosität, die auf dem Boden von „Glauben (Logos), Leben (Ethos) und Kult des Katholizismus“ (S. 8) wachse. „Natur und Religion sind die ‚Urerlebnisse‘ seines Lebens, die das Intim-Persönliche und das Objektiv-Gegenständliche seiner Weltanschauung bestimmen.“ (S. 8)

Adalbert Stifters eigentlichen Bildungsgang charakterisierend, würdigt Müller die benediktinische Erziehung in der Klosterschule zu Kremsmünster, die Begegnung mit Bürgertum

und Adel während der Studienjahre in Wien (Salon Schwarzenberg, Erzieher im Haus Metternich) und den Einfluß der Professoren Ernst von Feuchtersleben und Ph. C. Hartmann, die Naturanschauung mit Sittlichkeit verbanden: „Das ‚sanfte Gesetz‘ der unschuldig und gelassen wirkenden Natur, das Stifter der menschlichen Entwicklung zum Vorbild hinstellt, finden wir bei Hartmann schon vorgezeichnet: ‚das große Gesetz, welchem die Natur bei ihrem gestaltenden und bildenden Werken folgt, ist allmähliche Entwicklung und langsames, stufenweises Vorschreiten in kleinen Schritten...“ (S. 12) Gleichzeitig wird von Müller an dieser Stelle betont, daß Stifter durch Feuchtersleben in die Welt Herders eingeführt worden ist (und auf die Bedeutung Herders für Stifter kommt Müller dann mehrfach wieder zu sprechen).

Im Zusammenhang mit den literarischen und künstlerischen Einflüssen, die auf Stifter in Wien einwirkten, kommt es Müller darauf an, das „spezifisch Österreichische“ herauszuarbeiten, und das ist für ihn „die tief pessimistische Atmosphäre jener Zeit“, „staatliche Despotie und enge Bürokratie“ (S. 14). Das ist für ihn aber auch die Tatsache, daß „Grillparzer, Stifter und Feuchtersleben – bei aller Liebe zum Volke und in voller Anerkennung einer notwendigen politischen Erneuerung“ angesichts der revolutionären Ereignisse von 1848 „der Vergangenheit Treue halten und mit tiefem Schmerz den Untergang einer geliebten Welt sehen“ (S. 14 f.). Letztlich kann Müller dann aber unterstreichen, daß Stifter sich aus dem Pessimismus der Verzweiflung, der natürlich auch in den von Müller objektivierten Dimensionen des Privaten, also Stifters Beziehung zu Fanny Greipl und Amalie Mohaupt, erfaßt wird, gerettet habe: „Sein christlich-humaner Optimismus ist nicht Flucht, sondern Überwindung.“ (S. 15) Instrumentarium dieser Überwindung wird für Stifter in der Schau Müllers die „Macht der Bildung und Erziehung“ (S. 18).

Der erste Teil wurde hier so ausführlich referiert, weil in ihm in allgemeinverständlicher Weise die Grundlinie Müllers in der Erfassung seines Themas zum Ausdruck kommt. Im zweiten und dritten Teil wird diese Grundlinie dann wissenschaftlich entfaltet, wobei zu Beginn des zweiten und des dritten Teiles die schon zitierte kräftige Einleitungsthese ihre Vertiefung erfährt:

II. „Wie zwischen Mensch und Werk, Leben und Lehre, besteht die strenge Korrelation innerer Zugehörigkeit zwischen Weltanschauung und Dichtung. Die erste ist die Quelle der letzteren. Wie man die Welt anschaut, so stellt man sie dar.“ (S. 23)



III. „Wie das Leid unglücklicher Liebe die Geburt des Dichters verursachte, so weckt die Not des Vaterlandes in ihm Bewußtsein und Verantwortung des Erziehers.“ (S. 49)

Im zweiten Teil wird von dem genannten Ansatz her Stifters Weltanschauung unter dem Aspekt der Lehre von Gott (Welterschöpfung und Weltreligion), unter dem der Lehre von der Welt (insbesondere im Vergleich mit dem Weltbild des Humanismus, der Organismus-Idee der romantischen Naturphilosophie sowie mit Rousseaus natürlicher Religion) und schließlich unter dem der Lehre vom Menschen behandelt. Es ist ganz offensichtlich, daß schon von dieser Strukturierung her Stifters Weltanschauung aus dem „geistigen Gehalt der katholischen Weltanschauung“ (S. 14) erschlossen wird, und der Verfasser betont dies selbst ausdrücklich: „Im theistischen Glauben des Christentums an den Schöpfer- und Erhalter-Gott, an eine immerwährende Vorsehung, Weltregierung und creatio continua ist der Grund gelegt zu einem sicheren, vertrauensvollen, optimistischen Lebensgefühl, das auch in Stifters Leben und Werk beherrschend ist. Stifters Optimismus ist die Frucht tiefer Einsicht in die Sinngegebenheit des Lebens und Leidens und frommen Glaubens an die Schickung und Gottdurchwirktheit alles Geschehens.“ (S. 26) Und er fügt hinzu: „Sein (Stifters) Gottesbild ist also bestimmt von der gütigen Größe, Allmacht, Weisheit und Gerechtigkeit Gottvaters.“ (S. 27) Müller sieht diese Anschauung als „auf dem Boden des christlichen Dualismus“ (S. 30) stehend, und er weist nach, daß diese Anschauung eng mit der der romantischen Naturphilosophie verbunden sei.

Von hier aus wird dann Stifters Lehre vom Menschen analysiert, und es wird die Dialektik von Schicksal und Vorsehung, Pessimismus und Optimismus, Natur- und Sittengesetz, Großem und Kleinem in der Theologie des „sanften Gesetzes“ erfaßt. „Was das Naturgesetz im Kosmos der Welt ist, das bedeutet das Sittengesetz in der Ordnung der Menschheit“ (S. 39), hält Müller fest, und indem er aus der Vorrede zu den „Bunten Steinen“ das „sanfte Gesetz“ („Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit und Bezwungung seiner selbst, Verstandesgemäßheit, Wirksamkeit in seinem Kreise, Bewunderung des Schönen, verbunden mit einem heiteren gelassenen Sterben, halte ich für groß“) zitiert, fügt er hinzu:

„Hier spricht sich die Begrenzung und Bedeutung Stifters offen aus. Es ist ein engbegrenzter Kreis, den sein Lebensideal erfüllt, aus persönlicher Not und aus weiser Wahl und Wissen der Grenze bestimmt. Er mußte die Leidenschaften binden und bändigen, um nicht von ihrer Gewalt vernichtet zu werden; die

Grenze setzen, um nicht ins Unbegrenzte sich zu verlieren. Um Eigenes zu bewahren, verschloß er sich vor allem Fremden. Was jenseits der Grenze lag, galt für ihn nicht, damit er das erfüllen konnte, was ihm gemäß und zugemessen war. Aber den Kreis, der ihm von Not und Natur bestimmt war, nicht nur in strenger Selbstbeschränkung eingehalten, sondern restlos erfüllt zu haben, ein Leben in der Begrenzung bedeutend gemacht zu haben, darin liegt seine Größe.“ (S. 40)

Müller hat diese Weltanschauung als „mikroskopische Weltanschauung“ (S. 41 ff.) charakterisiert (und hierzu übrigens interessante Parallelen zu Gotthelf, Ruskin und sogar dem Geographen Friedrich Ratzel gezogen).

Alle diese Momente zusammenfassend, kommt Müller zu der Schlußfolgerung, daß (die genannten Begrenzungen durchstoßend) Stifters Weltanschauung eine realistische gewesen sei: „In der Göttlichkeit der Schöpfung ist Stifters Ehrfurcht vor der Wirklichkeit und Gegenständlichkeit der Dinge, sein wissenschaftlicher und künstlerischer Realismus begründet. Im Realismus seiner Weltanschauung ist die Kunst seiner epischen Dichtung verwurzelt . . . Kunst ist in ehrfürchtiger Nachahmung der Wirklichkeit die Schöpfung einer neuen Welt, der Nachvollzug gleichsam des göttlichen Schöpfungsaktes. An der Wirklichkeit der Welt, die Gottes Werk ist, findet er die Gesetze seines künstlerischen Realismus.“ (S. 47 f.)

Der Ansatz des III. Teiles ist die Konsequenz aus dem der ersten beiden Teile, und zugleich wird von ihm aus der pädagogische Impetus des weltanschaulichen Gehalts von Stifters literarischen Hauptwerken, zumal des „Nachsommer“ und des „Witiko“, vorgetragen. Die Gesichtspunkte, die Müller hierbei zur Geltung bringt, beziehen sich auf die Bedeutung der Erziehung durch die Natur, den Menschen und die Dinge, „d. h. die Fülle der Wirklichkeit, die Realität der Welt, die auf den Menschen einwirkt, der schon aus dem engeren Kreis der Erziehung durch andere entlassen, nun der Forderung der Wirklichkeit gerecht werden muß und dem Einfluß des Lebens stärker, als es früher war, ausgesetzt ist“ (S. 63).

In diesem Sinne ist für Müller der „Nachsommer“ der Roman, in dem es „um die individuelle Erziehung zur Persönlichkeit“ geht; „bei Witiko ist dies schon als vollendet vorausgesetzt, und seine Entwicklung ist die Erziehung zur Gemeinschaft des Volkes und der Kirche“ (S. 54). Hinsichtlich der Einheit des Weltanschaulichen, Pädagogischen und Literarischen hat Müller die interessante Bemerkung hinzugefügt: „Schon die Korrelation der Begriffe: Individuum – Gemeinschaft, Familie – Volk, zeigt die innere Zusammengehörigkeit beider Werke . . .

Es ist ein lebendiges Beispiel für Stifters oft vertretene Lehre, daß die Entwicklung des Menschengeschlechts – bei wiederholten Rückschlägen – sich fort- und höherentwickeln müsse.“ (S. 54 f.)

Von hier aus beurteilt Müller Stifters Überlegungen zum Ethos der Berufswahl: „Es ist kein selbstgenügsames Glück, das auf die Befriedigung egoistischen Genusses geht, sondern das Glück, das sich einstellt, wenn man seine Pflicht erfüllt im Gehorsam gegen die innere Stimme . . . die Neigung wird zur Verpflichtung . . .“ (S. 67) Dabei geht es Stifter, wie Müller herausarbeitet, um die „Ausbildung zur Harmonie und Totalität“: „Im Gegensatz zur spezialisierten modernen Erziehung ist im Nachsommer das humanistische Ideal der harmonischen Ausbildung aller Kräfte lebendig.“ (S. 68) Dies wird auf die „körperliche Erziehung“ ebenso wie auf die ästhetische und religiöse bezogen. Für die religiöse Erziehung bei Stifter sieht Müller den Zusammenhang des Christlichen mit dem Ethischen. „Der Einzelne fügt sich der höheren Gemeinschaft ein und erfährt durch sie Erhöhung und Erweiterung des Seins.“ (S. 76)

Schließlich arbeitet Müller die Grundzüge politischer Bildung (im „Witiko“) heraus. Stichworte sind für ihn: Dienst, Gerechtigkeit, Frieden. Er zitiert Stifter: „Und es werden Zeiten kommen, daß die Völker nicht mehr allein sind, daß sie sind wie Mensch und Mensch, wie Nachbar und Nachbar, wie Freund und Freund.“ (S. 78) Die Politik, faßt Müller zusammen, erhalte ihr Ethos, wenn mit der Richtigkeit der politischen Haltung, der „Sachlichkeit“, die Gerechtigkeit der ethischen Haltung verbunden werde.

Wenn Müller in seiner abschließenden Bemerkung noch einmal Stifters Katholizität und seine Hochschätzung des Mittelalters hervorhebt, so sind diese Elemente für ihn doch keine solchen einer „aus Wunsch und Sehnsucht nach Verlorenem geborenen romantischen Restauration“, sondern „die Vergegenwärtigung einer Welt, die er im Glauben innehat“. Und noch einmal bringt Müller als Cantus firmus Stifters zum Intonieren: „Als gläubiges Glied einer überpersönlichen Gemeinschaft entging Stifter der Gefahr der Isolation und Desperation . . . Im Frieden kirchlicher Gebundenheit fand er das Glück persönlicher Freiheit . . .“ (S. 80)

Und er faßt zusammen: „Mit seinen beiden letzten Werken: dem Nachsommer und dem Witiko, dem größten vaterländischen Roman, den wir besitzen, gehört Adalbert Stifter zu den großen ‚Erziehern unseres Volkes‘. Natur und Übernatur, deutsches Mittelalter und griechische Antike, Humanismus und Christentum bilden den Bogen, der eine Welt selten tiefer, rei-

ner und reifer Bildung umschließt, darin der Mensch heiter und fromm wie der Grieche, durch die heiligende Kraft des Christentums erlöst, wieder Gleichnis und Ebenbild Gottes ist.“

Wenn wir die Gedankengänge Müllers noch einmal an uns vorüberziehen lassen – hierbei allerdings berücksichtigend, daß in dieser Arbeit die Revolutionen von 1789 und 1848, die neue Qualität des historischen Materialismus im Vergleich mit dem praktischen Materialismus der Bourgeoisie und (wie auch schon in der Arbeit über die chorischen Spiele) gewisse Züge der Philosophie Nietzsches falsch bewertet sind –, so wird man dennoch auch aus ihr (wie schon aus dem anderen Aufsatz) die Sehnsucht Müllers nach einer Ordnung des Kosmischen, der Natur, des sozialen und des individuellen Lebens ablesen können, die auf die Wirklichkeit einer neuen Gemeinschaft zielt, in der sich in Harmonie und Totalität die schöpferischen Kräfte im Menschen allseitig entfalten können, nicht zur Befriedigung egoistischer Bedürfnisse, sondern zum Nutzen von Familie, Volk, Gesellschaft.

„So ist nun hier die Aufgabe, aus den willkürlichen und unwillkürlichen Äußerungen des Dichters über Gott, Welt, Menschen und Dinge den Geist seiner Weltanschauung, die Prinzipien seiner Kunst und pädagogischen Theorien zu erschließen und, was da und dort in einem Satz, in einer seiner Gestalten ausgesprochen ist, zu einer organischen, ordnungsgemäßen Einheit zu binden.“ (S. 24) Was hier Müller als sein heuristisches Prinzip im Blick auf Stifter herausgestellt hat, das haben wir in der Darstellung und Würdigung seiner Gedankengänge und damit seiner Position getan.

Und wenn Müller von der Begrenzung von Stifters Haltung gesprochen hat, so werden wir die Begrenzung der Haltung Müllers Mitte bis Ende der zwanziger Jahre darin zu sehen haben, daß er zwar die Zäsuren in den gesetzmäßigen geschichtlichen Prozessen sah, etwa 1789 und 1848, daß er aber nicht die klassenmäßigen Bedingungen der revolutionären und konterrevolutionären Kräfte zu identifizieren in der Lage war, daß demnach auch sein Gemeinschaftsideal politisch und sozial utopisch blieb, was auch nicht dadurch korrigiert werden konnte, daß die religiösen Dimensionen dieses Gemeinschaftsideals Züge der Kräfte der kirchlichen Erneuerung trugen.

Immerhin ist es charakteristisch, daß in dem Standardwerk über Stifter als Pädagoge („Die Pädagogik des Menschenmöglichen“, Linz 1962, von Kurt Gerhard Fischer) Müllers Studie nicht nur mehrfach, zum Teil ausführlich zitiert wird. Es werden dort vor allem die Aspekte herausgestellt, die sich

auf die „Gemeinschaftserziehung“ beziehen (a. a. O., S. 267 f.). Ohne daß der österreichische Forscher über den Weg Müllers informiert ist, hat er damit den Kern von dessen Stifter-Studien erfaßt.

Die Feststellungen zu Müllers Dissertation werden durch einen Aufsatz unterstrichen, der zwar vor der Doktorarbeit veröffentlicht, aber offensichtlich nach ihr geschrieben worden war – durch den Aufsatz „Die Bedeutung des Adels bei Adalbert Stifter“. Es brauchen daher hier auch keine Details aus der darin von Müller gegebenen Interpretation des „Nachsommer“ und des „Witiko“ angeführt, sondern es sollen nur die Akzente genannt werden, die hier in Müllers Positionsbestimmung deutlicher hervortreten.

„Stifter stand noch in einer Zeit, in der die Diplomatie und hohe Politik, sowie die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens ganz und gar in den Händen des Adels lag... Aber diese Zeit trug doch schon das Zeichen des Abschieds (von mir hervorgehoben – G. W.) auf der Stirne.“ Im Hinblick auf 1848 hatte Müller in der Dissertation geschrieben, Grillparzer, Stifter und Feuchtersleben hätten der Vergangenheit die Treue gehalten und mit tiefem Schmerz den Untergang einer geliebten Welt gesehen. Jetzt, in dem „Schildgenossen“-Aufsatz, lesen wir, daß diese drei (sowie Graf Leo Thun) gewußt hätten, „daß das Neue in Politik und Wirtschaft unaufhaltsam vordringen würde. Sie sahen ihre geistige und politische Aufgabe darin, langsam und organisch den Übergang (von mir hervorgehoben – G. W.) zu vermitteln.“

Müller fügt hinzu: „Um die Gefahr eines alles vernichtenden Umsturzes zu beschwören, hob Stifter in seinen letzten großen Romanen, im ‚Nachsommer‘ und ‚Witiko‘, die damals untergehende Welt vornehm-geruhiger Lebensführung und aristokratischer Gesinnung, die Hort und Heimstätte gerade beim Adel und einigen wenigen, vornehmen, alten Familien des Bürgertums fand, in der Leuchtkraft ihrer Idee und der Schönheit ihres wahren Wertes und Wesens empor, als Abschied und Aufruf zugleich.“ In Risach sieht Müller mit Recht „die repräsentative Gestalt, dessen Aufgabe nur noch die sein konnte, das Errungene zu sammeln und das Gesammelte und Bewahrte dem jungen Kaufmannssohn als Repräsentanten der neuen Generation zu übermitteln... Das Adelsbild Stifters, dargestellt in Risach, steht im Abendrot des Abschieds“.

Wenn Müller in den „Schildgenossen“ diesen Aufsatz über

den Adel schrieb, so hatte er unausgesprochen vor Augen, welche unheilvolle Rolle die „Zentrumsgrafen“ in der damaligen deutschen Politik spielten, und ausgesprochen hielt er fest, es sei ein Zeichen des Niedergangs, wenn Adlige „zu bloß dekorativen Zwecken, z. B. Kurdirektorposten, adlige Damen als Heiratsvermittlerinnen, als Mannequins usw.“ verwendet würden (was ja auch noch unter dem Faschismus geschah und heute noch geschieht, wo dann allerdings auch, so Gerhard Zazorka in seinem Buch „Psychologische Kriegführung“, Berlin 1962, S. 154, „heruntergekommene Adlige“ mit Spionage und Diversion beauftragt werden).

Solchen Adligen stellte Müller den Grafen von Brockdorff-Rantzau gegenüber, den er, sicherlich überschätzend, als „demokratischen Grafen“ bezeichnete, dabei wahrscheinlich manches verallgemeinernd, was mit dessen realistischer Haltung gegenüber der jungen Sowjetmacht zusammenhing.

Insgesamt ist für Müller (wie schon in seiner Dissertation) entscheidend, die Macht der Bildung zu betonen und auf sie die humanistischen Kräfte in allen Schichten des Volkes zu orientieren – eine spezifische Variante jener sozialen Utopie, von der schon die Rede war, die nun aber auf die Grundlinie der Arbeit im „Schildgenossen“ zu beziehen ist:

Müller kam es in diesem Aufsatz darauf an zu zeigen, daß Stifter „schon das Neue spürt, das mit geschichtlicher Notwendigkeit hereinbrach“, und daß er „mit der Hellsichtigkeit eines Scheidenden überraschende Einsicht in kommende Dinge gewinnt und mit visionärer Sicherheit ein Zukunftsbild zeichnet, von dem vieles heute schon wahr geworden ist und uns hoffen läßt, daß auch das andere wahr werde...“ Und an dieser Stelle zitiert er aus dem „Nachsommer“ das, was der Verfasser seinerseits Heinrich Böll anlässlich dessen Denunzierung von Stifters Humanismus (vgl. „Sinn und Form“ 5/1972) entgegenhielt:

„... Wir arbeiten an einem besonderen Gewichte der Weltuhr, das den Alten, deren Sinn vorzüglich auf Staatsdinge, auf das Recht und mitunter auf die Kunst ging, noch ziemlich unbekannt war, an den Naturwissenschaften. Wir können jetzt noch nicht ahnen, was die Pflege dieses Gewichtes für einen Einfluß haben wird auf die Umgestaltung der Welt und des Lebens. Wie wird es erst sein, wenn wir mit der Schnelligkeit des Blitzes Nachrichten über die ganze Erde werden verbreiten können, wenn wir selber mit großer Geschwindigkeit und in kurzer Zeit an die verschiedensten Stellen der Erde werden gelangen...? Werden die Güter der Erde da nicht durch die

Möglichkeit des leichten Austausches gemeinsam werden, daß Allen Alles zugänglich ist? ... dann wird, um der Allberührung genügen zu können, das, was der Geringste wissen und können muß, um Vieles größer sein, als jetzt. Die Staaten, die durch Entwicklung des Verstandes und durch Bildung sich dieses Wissen zuerst erwarben, werden an Reichtum, an Macht und Glanz vorausschreiten und die andern sogar in Frage stellen können ... Welche Umgestaltung wird aber erst auch der Geist in seinem ganzen Wesen erlangen? Diese Wirkung ist bei weitem die wichtigste. Der Kampf in dieser Richtung wird sich fort kämpfen, das Brausen, von welchem ich sprach, wird noch stärker werden, wie lange es dauern wird, welche Übel entstehen werden, vermag ich nicht zu sagen; aber es wird eine Abklärung folgen, die Übermacht des Stoffes wird von dem Geiste, der endlich doch siegen wird, eine bloße Macht werden, die er gebraucht, und weil er einen neuen menschlichen Gewinn gemacht hat, wird eine Zeit der Größe kommen, die in der Geschichte noch nicht dagewesen ist."

Offensichtlich fühlte sich Müller in einer analogen Position zu Stifter. Wie dieser sah er den Untergang der bestehenden Gesellschaft, er fühlte sich — in der Zeit der tiefen gesellschaftlichen Krise Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre — als „Scheidender“. „Abschied“ wurde auch für ihn Aufruf — und er suchte nach dem Übergang. Und ebenso offensichtlich ist es wohl, daß Müller spürte, dieser Übergang werde ein schmerzlicher sein, aber er werde vor allem ein grundlegender sein müssen, wenn das Gemeinschaftsideal wirklich sozial realisiert und wenn eine Ordnung errichtet werden sollte, in der „allen alles zugänglich ist ...“

Es ist nun leider so, daß die Dokumente dieses Übergangs literarisch nicht manifest sind. Es wird noch der intensiven Suche bedürfen, um festzustellen, wo Müller publizistisch tätig war, wo er etwa eine Serie von Reportagen über deutsche Landschulheime veröffentlicht hat — eine Thematik, deren Relevanz angesichts seiner Äußerungen über Stifters Pädagogik und angesichts bestimmter reformerischer Tendenzen in diesen Landschulheimen auf der Hand liegt. Und es wäre auch aufschlußreich zu erfahren, wie Müller seine eigene pädagogische Arbeit in Münster gestaltete.

Daß sein Übergang 1932 konkrete Formen annahm, ja, daß er in diesem Jahr schon auf jenen neuen Ufern war, an denen er zum entschlossenen Kämpfer gegen den Faschismus und für

den sozialen Fortschritt wurde, bezeugt der damalige jüngste KPD-Abgeordnete der Hamburger Bürgerschaft Walter Hochmuth, der heute als Generalkonsul a. D. und Vorsitzender des Kreiskomitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer in Potsdam-Bornstedt lebt. Er berichtete dem Verfasser unter dem 27. Juni 1976:

„Konfrontiert mit den politischen Verhältnissen in der Weimarer Republik und der Zeit des faschistischen Terrors (1930 bis 1945) fanden ernsthaft nachdenkende Akademiker den Weg zur Teilnahme am Kampf gegen die ‚Ordnung‘ des Kapitalismus, gegen den Terror der Hitlerbande und deren Raubkriege. Albert entwickelte sich zu einem entschlossenen Mitkämpfer; er zeigte stets ein lebhaftes Interesse an meiner politischen Arbeit als Mitglied der Hamburger Bürgerschaft ...“

Im Frühjahr 1932 wurde auf Anregung kommunistischer Bürgerschaftsmitglieder von Freunden fortschrittlicher Angestellten der ‚Club der Angestellten‘ geschaffen, eingerichtet in einer gemieteten Etagenwohnung am Gänsemarkt. Dort konnten Freunde und ihre Gäste Vorträge hören über Politik, Wirtschaft, Kunst, Kultur, Literatur und andere vorgeschlagene Themen. In lebhafter Diskussion wurde das Grundthema vielfach aus eigenem Wissen ergänzt. Zur Unterstützung der sich auch in den Hamburger Großbetrieben formierenden einheitlichen Kampffront von Kommunisten, Sozialdemokraten und Freien Gewerkschaftlern und zur Stärkung der Antifaschistischen Aktion, einer anschwellenden Massenbewegung der Werktätigen in Stadt und Land, orientierten wir die Arbeit im ‚Club der Angestellten‘ auf drei Hauptziele:

1. Gewinnung sozialdemokratischer und freigewerkschaftlicher Kollegen für die Herstellung der Arbeitereinheitsfront,
2. Führung suchender Menschen, Männer und Frauen, zum realen politischen Denken und Handeln,
3. Rettung von Menschen, die bereits unter den Einfluß der Nazidemagogie geraten waren.

Unvergeßlich bleiben mir die Namen populärer Mitarbeiter unseres Clubs: Anton Saefkow (im Z. Brandenburg September 1944 hingerichtet); Dr. Albert Müller (im Kampf gegen die Francofaschisten 1937 vor Madrid gefallen); Martin Löwenberg (von den Nazibesatzern in Holland ermordet); Wilhelm Grosse, Vorsitzender der RGO (als Versammlungsleiter); Johannsen; Viktor Mengdehl; Aenne und Alfred Schleich; Edgar Hoff (vor Jahren in Hamburg gestorben). Anfang Februar 1933 erschien ein Trupp der Gestapo im Club, verhaftete zufällig anwesende Freunde, verschloß und versiegelte die Räume. Nach dem 31. Januar 1933

begegnete ich Albert nicht mehr; ich weiß nicht, wann er ins Ausland ging. Die Fortsetzung des Kampfes unter illegalen Bedingungen ließen Treffs nur zur Lösung gemeinsamer Aufgaben zu.“

In einem Gespräch mit dem Verfasser im Sommer 1976 hob Hochmuth an Dr. Müller den Drang nach Konsequenz sowohl in der Gestaltung seines eigenen Lebens wie in der Verwirklichung seiner Entscheidungen und gleichermaßen das Streben nach theoretischer Vertiefung seines Standpunkts hervor. Die Thematik der Vorträge, die Müller im Club der Angestellten gehalten hat, faßt Hochmuth so zusammen: „Wie finden Intellektuelle und fortschrittliche Kleinbürger den Weg zur kämpfenden Arbeiterklasse, um Mitkämpfer oder Verbündeter oder Sympathisant zu werden?“

\*

Nach nicht genau belegten Berichten ist Müller alsbald nach der „Machtübernahme“ durch die Faschisten verhaftet worden, muß dann aber freigelassen worden sein und illegal gearbeitet haben, um schließlich schweren Herzens Deutschland zu verlassen und über die Niederlande und Belgien nach Frankreich zu emigrieren.

Aus den Jahren der französischen Emigration ist dem Verfasser – trotz umfassender Recherchen – bisher nur bekannt geworden, daß Müller in Paris, anknüpfend an frühere Kontakte, mit katholischen Freunden aus der Umgebung Maritains zusammengearbeitet hat. Aus einem Bericht des Moskauer „Wort“ (12/1938, S. 71) geht hervor, daß er „sehr aktives Mitglied des SDS“, also des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller im Exil, und dort als Kursleiter tätig war. Schließlich gab (am 20. Dezember 1972) Dr. J. C. Rossaint, der Vorsitzende des Präsidiums der VVN in der BRD, die Mitteilung des ehemaligen Spanienkämpfers Berkhan, Wiesbaden, weiter, Müller habe das historische Material für die „Antifaschistische Ausstellung“ 1935 in Paris ausgearbeitet, und er habe hierbei mit Frans Masereel zusammengearbeitet.

\*

Als im Oktober 1936 die von dem Sozialisten Largo Caballero geführte Regierung der Volksfront zur Bildung der Internationalen Brigaden in Spanien aufrief, gehörte Dr. Albert Gerhard Müller zu den ersten, die bereit waren, die spanische Republik gegen den Faschismus zu verteidigen zu helfen.

Müller gehörte zum Thälmann-Bataillon, und in einem Brief an den Verfasser hat der Kommandeur des Thälmann-Bataillons, Richard Staimer, den Einsatz Müllers für die gerechte Sache des spanischen Volkes so gewürdigt:

„Er war bei mir im Thälmann-Bao. Durch seinen lauterem Charakter, seinen Mut und seine Tapferkeit erwarb er sich nicht nur das Vertrauen seiner Kameraden, sondern auch das des Bao-Stabes. Ich ernannte ihn aus diesem Grunde zum Zugführer der I. Komp. und zum Stellvertreter des Komp.-Führers. Er fiel, wie er gekämpft hatte, als ein Held in den Kämpfen um Madrid.“

Die Konsequenz im Übergang auf die Seite der fortschrittlichen Kräfte hat Müller also mit seinem Tod besiegelt.

Als 1937 der II. Internationale Schriftstellerkongreß stattfand, war es Ludwig Renn, der in seiner Ansprache erklärte („Das Wort“, Moskau, 10/1937, S. 78):

„Wir Schriftsteller an der Front haben die Feder aus der Hand gelegt, denn wir wollten nicht mehr Geschichte schreiben, sondern Geschichte machen. Das war es, was unseren alten Freund und Kollegen, den General Lukács, was Albert Müller und Ralph Fox hierher trieb. Sie sind für unsere Sache gefallen, wie Gustav Regler und andere dafür schwer verwundet wurden.“

Schließlich kann hier hinzugefügt werden, daß der Schriftsteller Michael Tschesno-Hell dem Verfasser gegenüber zum Ausdruck brachte, der Weg Müller habe ihn so fasziniert, daß er einmal die Idee verfolgt habe, ihn in einem Film zu gestalten...

\*

Im Januar 1937, also in der Zeit, in der Albert Gerhard Müller vor Madrid fiel, begann in Palma de Mallorca Georges Bernanos sein Pamphlet „Les Grands Cimetières sous la Lune“ (Paris 1938), „Die großen Friedhöfe unter dem Mond“ (Köln 1959), niederzuschreiben.

Der große französische Romancier, der von sich bekennt, anfänglich dem, was er das Pronunciamento nennt, gar nicht so fern gestanden zu haben, hatte bald erkennen müssen, wohin der Terror der spanischen Konterrevolution führte – noch dazu, als diese das Gepräge eines „heiligen Krieges“ und eines „Kreuzzugs“ erhielt. Von hier aus ist zu verstehen, was Bernanos an Materialien über diesen Terror (auch und gerade auf Grund eigener Eindrücke) ausbreitet, und von hier aus ist jener lapidare Satz zu würdigen, in dem die Essenz dieses

Pamphlets zusammenzufassen ist: „Ich behaupte also, in ganz eindeutigen Worten, daß der Terror schon längst seine Kraft erschöpft hätte, wenn nicht das mehr oder weniger eingestandene oder sogar bewußte Mittun der Kleriker es fertiggebracht hätte, ihm einen religiösen Charakter zu verleihen.“ (S. 106)

Bernanos, der sich konservativen politischen Auffassungen verpflichtet fühlte, wurde von solchem Mißbrauch des Christentums so abgestoßen und freilich auch auf neue gesellschaftliche Erkenntnisse gestoßen, daß er für den konterrevolutionären Terror die historische Parallele in der Niederwerfung der Kommunarden in Paris entdeckte (S. 176) und daß er die Gefahren der weltweiten Ausbreitung des „Kreuzzugs“ für die nahe Zukunft voraussah: „Der Kreuzzugsgedanke liegt in der Luft, die Idee eines Kampfes der Mächte Gottes gegen die Mächte der Finsternis...“ Man könne „doch den Kreuzzugsgedanken nicht an der ersten besten Straßenecke abstellen, ohne sich die Mühe zu machen, nachzusehen, wer ihn dort aufnimmt“ (S. 105 f.). Und er sieht ihn aufgenommen durch Japan: „An allen vier Ecken von Schanghai flammt die glühende Nächstenliebe des neuen Mitkämpfers auf.“ (S. 106) Vor allem aber sieht er ihn aufgenommen durch die „Nazi-Freiwilligen in Francos Armee“ (S. 210), und es ist bezeichnend, daß Bernanos mit dem Blick auf Pius' XI. Enzyklika „Mit brennender Sorge“ scharfsinnig darauf hinweist, die Parteinahme gegen die deutschen Nazis in Spanien sei ein historischer Ort, der „brennenden Sorge“ einen wirklich konkreten Ausdruck zu geben.

Dieses zeitgeschichtliche Dokument wird hier zitiert, um deutlich zu machen, welchen Dimensionen die Entscheidung Albert Gerhard Müllers für den Kampf gegen den Faschismus in Spanien zuzuordnen ist. Und wenn Bernanos an der entsprechenden Stelle seines Buches, im Zusammenhang mit seiner Biographie, nur zögernd der Zusammenarbeit von Kommunisten und Katholiken (S. 209) zustimmt – Müller hat diese überzeugt realisiert, er hat ihr in Taten Ausdruck verliehen ...

\*

Der Weg Albert Gerhard Müllers aus dem katholischen Kleinbürgerhaus im Rheinland bis zur Verteidigung der spanischen Republik im Bataillon Thälmann – er war ein Weg vielerlei Wandlungen und wohl auch Irrungen, aber es war zugleich ein Weg von unbestechlicher Konsequenz, Zeugnis der Notwendigkeit des Übergangs der Besten aus allen Schich-

ten an die Seite der Arbeiterklasse, wenn die humanistischen Ideale bewahrt werden sollten...

Man kann den Weg Albert Gerhard Müllers auch anders markieren. Im weitanschaulichen Kontext würde man hervorheben dürfen, daß hier der Weg vom „sanften Gesetz“ Adalbert Stifters zur kämpferischen Verteidigung des Humanismus beschritten wurde – und es war doch kein Dementi des „sanften Gesetzes“, es war für Müller dessen Ausweitung in die Gesetzmäßigkeiten des realen, des sozialistischen Humanismus. Wir kennen nur die Fragmente des Lebens und des Werkes von Albert Gerhard Müller – und doch finden wir im Teil das Ganze, in den Andeutungen die Charakteristika für den Prozeß des Übergangs eines humanistischen katholischen Christen auf die Seite der Arbeiterklasse.

Wenn wir das Erbe jener Christen bewahren, die sich im Widerstandskampf gegen den Faschismus bewährt haben, dann werden wir in dieses Erbe auch das Vermächtnis Albert Gerhard Müllers aufzunehmen haben. Und wenn wir für den „Prediger von Buchenwald“, Paul Schneider, die Unerbittlichkeit gegenüber dem Ruf des Gewissens, für Kaplan Dr. J. C. Rossaint wie für Dr. Maria Grollmuß ihren frühen Einsatz für die antifaschistische Einheitsfront, für Dietrich Bonhoeffer sein aktives Engagement und die theologische Tiefe seiner Neuorientierung („Widerstand und Ergebung“), für Martin Niemöller seine kämpferische Zeugenschaft für charakteristisch halten, so werden wir an Albert Gerhard Müller immer hervorheben müssen, daß er der antifaschistischen Haltung wie der Gemeinsamkeit mit der kämpfenden Arbeiterklasse in der Einheit von Gedanken und Tat beispielhaften Ausdruck verlieh.

#### *Eine Bitte an die Leser*

*Leser, die weitere Angaben über den Lebensweg Albert Gerhard Müllers machen können, werden gebeten, diese dem Verfasser oder dem Herausgeber der „Hefte aus Burgscheidungen“ (108 Berlin, Postfach 1316) zu übermitteln.*